



Auflage: 202141
Gewicht: Seitenaufmachung, gross

7. August 2011

AKTUELL WIRTSCHAFT, SEITE 43

«Die Ärzte jammern mehr als die Bauern»

Urban Laffer, oberster Schweizer Chirurg, über das Image der Ärzte, das fehlende Kostenbewusstsein der Universitätsabgänger und sein Einkommen

VON MARTINA WACKER TEXT UND MARCO ZANONI FOTO

BIEL/BE Urban Laffer, 65, ist der oberste Chirurg der Schweiz. Neben seiner Tätigkeit als Chefarzt am Spitalzentrum Biel präsidiert er den Verband der chirurgisch und invasiv tätigen Ärzte. Dieser ist dem Ärzteverband FMH angeschlossen. Dass der Präsident der FMH, Jacques de Haller, für den SP-Nationalrat kandidiert, ist Laffer ein Dorn im Auge.

Das Gesundheitswesen ist im Umbruch. Fürchten Sie sich, heute krank zu werden?

Nein, die Schweiz hat nach wie vor ein gutes Gesundheitswesen. Es ist aber richtig und wichtig, dass es sich verändert.

Inwiefern?

Die Ärzte in der Schweiz mussten sich lange Zeit keine Gedanken darüber machen, was wie viel kostet. Ich selber bin seit 40 Jahren in der Chirurgie tätig und habe sicher 35 Jahre lang kaum darüber nachgedacht. Entsprechend habe auch ich Behandlungen verordnet, ohne mir dabei zu überlegen, was diese genau kosten und ob sie auch die nötigen Informationen zu weiteren Untersuchungen liefern.

Achten die jungen Ärzte heute mehr auf die Kosten?

Nein, an den Universitäten ist die Kostendiskussion leider noch nicht angekommen. Ich muss meinen jungen Assistenzärzten immer wieder sagen, dass sie sich mehr auf sich selber als auf teure Untersuchungsgeräte verlassen sollen. Denn mit ihren Händen, Ohren, Augen und Nasen können sie bereits wichtige Abklärungen günstig durchführen.

Mit dem Druck auf die Kosten nimmt auch der Formalismus im Gesundheitsbereich zu. Steht der Patient überhaupt noch im Vordergrund?

Es besteht durchaus die Gefahr, dass er das nicht mehr tut. Heute muss genau erfasst werden, welche Leistungen am Patienten erbracht wurden. Entsprechend sind sowohl Assistenzärzte als auch das Pflegepersonal gezwungen, viel Zeit am Computer zu verbringen.

Insbesondere das Fallpauschalen-System befördert die Bürokratie. Hat die Umstellung für Patienten überhaupt einen Nutzen, ausser dass Blinddarmoperationen künftig schweizweit gleich viel kosten?

Die Systemänderung schafft vor allem Transparenz und fördert somit die Qualität. Die Kosten werden aber durch die Fallpauschalen nicht sinken, davon bin ich überzeugt. Entsprechend werden auch die Krankenkassenprämien weiter steigen.

Werden nebst den Prozessen künftig auch die Einkommen der Ärzte offengelegt?

Die Löhne der Spitalärzte sind schon heute sehr transparent. Im Kanton Bern ist beispielsweise klar vorgegeben, wie viel ein Chefarzt einer grossen oder einer kleinen Klinik verdient.

Undurchsichtig sind aber die Einkommen, die Ärzte zusätzlich durch die Behandlung von Zusatzversicherten generieren. Politiker kritisieren, dass einige Spezialisten dadurch zu viel verdienen.

Was die Ärzte über die Behandlung von Zusatzversicherten verdienen, ist nicht Sache der Politik. Das ist eine Abmachung zwischen den Krankenkassen, Patienten und dem jeweiligen Arzt. Dabei werden weder Grundversicherte noch Steuerzahler belastet. Im Gegenteil: Auf die zusätzlichen Honorare müssen Abgaben an das Spital und auch Steuern bezahlt werden.

Dennoch, einige Ärzte stürzen sich regelrecht auf Zusatzversicherte Patienten.

Aufgrund der massiven Prämien erhöhungen leisten sich immer weniger Versicherte eine Zusatzversicherung. Der Anteil der Patienten mit einer Zusatzversicherung beträgt heute an der Chirurgischen Klinik im Spitalzentrum Biel knapp 20 Prozent. Als ich vor 16 Jahren hier begonnen habe, waren es noch 40 Prozent. Der Kampf um Zusatzversicherte ist also mehr eine Spiegelfechtereie.

Wie viel verdienen Sie?

Mein steuerbares Einkommen betrug 2010 430 000 Franken.

Das ist für viele Schweizer viel Geld ...

Ich musste aber 49 Jahre alt werden, bis ich so viel verdiente. Hinzu kommt, dass ich pro Woche 70 bis 80 Stunden arbeite, jedes Wochenende im Spital bin und jeden dritten Tag einen 24-Stunden-Hintergrunddienst leiste.

Neben Ihrer chirurgischen Tätigkeit engagieren Sie sich derzeit stark für die Abwahl von Jacques de Haller als Präsident des Ärzteverbandes FMH. Werden Sie sein Nachfolger?

Nein, auf keinen Fall (lacht). Die Ärzteschaft ist wohl die heterogenste Gruppe überhaupt. Jeder hat seine eigenen Ideen, und es ist praktisch unmöglich, sie alle unter einen Hut zu bringen.

Schwächen die unterschiedlichen Meinungen die Position der Ärzte?

Die unterschiedlichen Meinungen sind Ausdruck einer politisch engagierten Berufsgruppe. Allerdings jammern die Ärzte heute teilweise mehr als die Bauern. Das kratzt am Image der Ärzteschaft. Der Mangel an Nachwuchs ist nur ein Ausdruck davon.

Ist die FMH ein Auslaufmodell?

Ja, dieses Gefühl habe ich teilweise schon.



Chirurg Laffer, 65: «Die Ärzte in der Schweiz mussten sich lange Zeit keine Gedanken darüber machen, was wie viel kostet»

© **SonntagsZeitung**